

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 10 (1988)
Heft: 37

Artikel: Öko-Ethik, der ideologische Zeigefinger : kritische Anmerkungen zur aktuellen umweltpolitischen Diskussion
Autor: Wolschke-Buhlmann, Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In den letzten Jahren wird zu ethischen Aspekten menschlicher Naturaneignung von allen Seiten in einer unübersehbaren Fülle von Literatur Stellung genommen.

So ist z.B. der Entwurf für ein Umweltprogramm der SPD überschrieben mit »Frieden mit der Natur».

Manche der Positionen bergen allerdings die Gefahr kurzgreifender individualistischer Lösungsvorschläge, die entpolitisierend wirken und sich in ihrer Tendenz in den konservativen »Wertewandel« einordnen.

Joachim Wolschke-Bulmahn diskutiert im folgenden Beitrag diese Gefahren an einigen krassen Beispielen.

von Joachim Wolschke-Bulmahn

»Ethik« ist laut DUDEN die »Lehre vom sittlichen Wollen und Handeln des Menschen in verschiedenen Lebenssituationen« und betrifft die »Normen und Maximen der Lebensführung, die sich aus der Verantwortung gegenüber anderen herleiten.« Eine Umweltethik könnte also dem menschlichen Verhalten gegenüber der auermenschlichen Natur, ihrem Erhalt und ihrer Entwicklung als Lebensgrundlage der Menschen verpflichtet sein. Doch scheint in der Forderung nach einer »ökologischen Ethik¹ weniger das Verhalten des Menschen als sozialem Wesen gegenüber der Natur, sondern eher der Mensch als Bestandteil der Natur der Ausgangspunkt zu sein. Diese Perspektive zeigt sich beispielsweise in der Kritik am anthropozentrischen Weltbild, die häufig in solchen Zusammenhängen geäußert wird. Laut Weinzierl² erhoffen z.B. Naturschützer von der Theologie, »diesen Irrweg des Anthropozentrischen zu verlassen und auf den Pfad der christlichen Liebe zur gemeinsamen Schöpfung zurückzukehren«, und ein anderer maßgeblicher Naturschützer, Wolfgang Erz, fordert von einer »ökologisch orientierten Ethik«, sie »dürfte nicht anthropozentrisch, auf keinen Fall kann sie utilitaristisch sein«³. Klaus M. Meyer-Abich befürwortet ein »physio-zentrisches Weltbild« und konstatiert: »Das anthropozentrische Weltbild aber ist meines Erachtens falsch. Wir gehören nicht dorthin, wohin wir uns in diesem Weltbild gestellt haben.«⁴

Eine veränderte Sichtweise der Verhältnisse zwischen Mensch und Natur wird auch signalisiert, wenn im Rahmen der Kritik am anthropozentrischen Weltbild dem Menschen eine Sonderstellung gegenüber Tieren und Pflanzen abgesprochen wird, so z.B. von Carl Amery in seinen Thesen zum »ökologischen Materialismus«. Dort heißt es: »1. Die Welt gehört nicht einer bestimmten Gattung, sie gehört der Welt. 2. In dieser Welt nimmt der Mensch als Art den ihm zukommenden Platz ein: den Platz einer Raubtierart dritter oder vierter (ökologischer) Ordnung. Sie ist ähnlichen Kreisläufen wie jede vergleichbare Art untergeordnet.«⁵

Derartige Kritik am anthropozentrischen Weltbild ist historisch nichts Neues. Sie kam spätestens im Gefolge der Darwinischen Evolutionstheorie auf, die den Menschen seiner gottgegebenen Sonderstellung beraubte, und diente z.B. im Nationalsozialismus einem führenden Naturschützer als »Beweis«, daß das jüdische Volk keinen Naturschutz kennen könne: »Nach dem ersten Buch Mose kennt auch der Jude keinen Naturschutz, denn Gott gibt den Kindern Israels alle Pflanzen und Tiere, alles was da kreucht und fleucht, zur Speise. Erst der Kulturmensch, und zwar fast aus-

Öko-Ethik, der ideologische Zeigefinger

Kritische Anmerkungen zur aktuellen umweltpolitischen Diskussion

schließlich der nordische Mensch, gewinnt ein ganz neues Verhältnis zur Natur, nämlich das der Ehrfurcht, auf die auch der Naturschutz gegründet ist.«⁶

Auch wurde bereits damals von Wissenschaftlern eine »biologische Ethik« gefordert.⁷

Es ist sehr fraglich, ob es zur Lösung der Probleme beiträgt, wenn heute wiederum der biblische Herrschaftsauftrag, das »dominium terrae« kritisiert und für die Umwelterstörung verantwortlich gemacht wird, allemal wenn man über das »christliche Abendland« hinaus und z.B. nach Japan blickt.

Die Kritiker unterstellen, daß Eingriffe in die Umwelt, die Gesundheit und Leben von Menschen gefährden, »anthropozentrisch« seien. Damit verfälschen sie den Begriff, denn »anthropozentrisch« – den Menschen in den Mittelpunkt stellend – kann sich nur auf die Sonderstellung des Menschen in der Natur und damit auf die Interessen der gesamten Menschheit beziehen. Wenn individuelle



Naturapostel, Holzschnitt, aus: *Junge Menschen*, Jg. 8, 1927

oder Gruppeninteressen gemeint sind, müßte doch von »idiozentrischem« oder »gruppenzentrischem« Verhalten die Rede sein. Die Sicherung einer Umwelt, die z.B. allen Menschen Nahrung bietet, die giftfrei ist und die eine Vielfalt an tierischem und pflanzlichem Leben bietet, liegt im »anthropozentrischen« Interesse. Die kritisierten Eingriffe in die Umwelt aber sind eben nicht in einer anthropozentrischen Ehtik begründet, sondern in den Interessen einzelner gesellschaftlicher Gruppen, die auf die gesamte Menschheit gerade keine Rücksicht nehmen.

Diese Begriffsverschiebung lenkt letztlich ab von den gesellschaftspolitischen Ursachen der meisten unserer Umweltprobleme, sei es die Verschmutzung der Nordsee oder der Raubbau an den Tropenwäldern. Umweltprobleme müssen als gesellschaftspolitische Probleme erkannt werden, bevor sie als ökologische Probleme zu lösen sind. Dieser Auseinandersetzung weicht die Kritik am anthropozentrischen Weltbild tendenziell aus.

Eigenrechte der Natur?

Zur Charakterisierung umweltethischer Vorstellungen werden häufig Begriffe verwendet, die bisher nur zur Beschreibung zwischenmenschlicher Beziehungen dienten. So werden der Natur »Interessen« zugeschrieben, für Tier und Pflanzen werden »Eigenrechte« konstatiert, oder es ist von einer »Rechtsgemeinschaft der Natur« die Rede⁸. Aber wer kennt die Interessen der Natur, formuliert ihre Rechte und entwickelt die Vertragsbedingungen für den »Frieden mit der Natur«? Doch wohl Menschen?

Kompetent fühlt sich anscheinend mancher Naturphilosoph, eine »Charta der Rechte der Natur« zu formulieren. Das gerät dann aber deutlich anthropozentrisch:⁹ *Die Rechte der natürlichen Welt werden von Menschen stellvertretend wahrgenommen und durch Gesetze zuerkannt.* «Die Rechte, um die es hier geht, werden anscheinend als vom Menschen unabhängig gewertet und sollen wohl über bestehende rechtliche Regelungen wie in Natur- und Tierschutzgesetzen hinausgehen. Aber die Unabhängigkeit ist nur ein Schein, um den Menschen als »Stellvertreter« der Natur kommt man nicht herum. Odo Marquard hat diese Vorstellungen überzeugend kritisiert.¹⁰ Er weist z.B. auf die menschliche Existenz immanente Subjektivität derjenigen hin, die für eine Vertretung der »Rechte der Natur in der Menschenwelt« in Frage kämen und beschreibt das einseitige Bild einer »lieben Natur«, mit der Meyer-Abich »Frieden« schließen möchte.

Eine entsprechende »Naturrechtssprechung«, die den Schutz der Natur »um ihrer selbst willen« (Meyer-Abich) befürwortet, verschließt einmal mehr, daß es sehr konkrete menschliche Einzel- bzw. Gruppeninteressen sind, die die Zerstörung von Natur in Kauf nehmen und damit ein übergeordnetes Interesse an einer Umwelt, die langfristig menschliche Weiterexistenz garantiert, gefährden. Nicht mit dem Schutz der Natur um ihrer selbst willen, sondern mit der Forderung nach Schutz der Natur um der Menschen willen kann bewußtgemacht werden, daß es zur Erreichung dieses Ziels derständigen politischen Auseinandersetzung und Konsensbildung bedarf.

Immerhin finden derartige Vorstellungen Eingang in programmatic Aussagen maßgeblicher SPD-Politiker. So forderte der SPD-Vorsitzende Vogel in seiner Rede auf dem außerordentlichen Parteitag der SPD im Juni 1987 die Durchsetzung eines »Naturstaatsprinzips«. In dieser Rede befürwortete er einerseits, ökonomische und technische Prozesse, die den Schutz und die Wiederherstellung der Natur betreffen, gesellschaftlicher Kontrolle zu unterwerfen – eine Forderung, die eine wesentliche Grundlage für eine wirkungsvolle sozialdemokratische Umweltpolitik sein kann, und die gleichzeitig deutlich macht, daß bestimmte Einzelinteressen verantwortlich für Umweltverschmutzungen sind und daher einer gesellschaftlichen Kontrolle bedürfen. Andererseits forderte er, dem Sozialstaatsprinzip ein »Naturstaatsprinzip«, d.h. »das Prinzip des Schutzes der Natur um ihrer selbst willen« an die Seite zu stellen. Damit wird eben diese Perspektive, Umweltschutz gegen bestimmte Einzelinteressen politisch durchsetzen zu müssen, zugunsten einer verschwommenen, politisch vieldeutigen Aussage, auf die sich die unterschiedlichsten Gruppen stützen können, verwischt.

Die »Vertragsbedingungen« für den »Frieden mit der Natur« würden vermutlich, je nach der politischen und sozialen Situation in den einzelnen Regionen der Erde, sehr unterschiedlich ausfallen. Einzelne Staaten könnten aufgrund ihrer derzeitigen Lage wohl keine entsprechenden Bemühungen unternehmen. Die durch den irakisch-iranischen Krieg bedingte Ölverschmutzung des Persischen Golfs z.B. wird nicht nur von vielen derjenigen ignoriert, die



sich um die Nordsee und deren Verschmutzung – berechtigte – Sorgen machen, sondern kann von den direkt betroffenen Anliegerstaaten erst dann als ökologisches Problem angegangen werden, wenn der Krieg in dieser Region beendet ist. Vielleicht zeigt dieses Beispiel besonders deutlich, wie irreführend die Vorstellung ist, durch einen Wechsel von einer anthropozentrischen zu einer »physiognomischen« Sichtweise Umweltprobleme lösen zu können, denn die Umweltzerstörungen sind meist ein Resultat gesellschaftlicher Probleme.

Ansatzpunkt zur Lösung der Umweltprobleme auch in dieser Region muß die Lösung der gesellschaftspolitischen Probleme und Konflikte sein. Und ob die Bevölkerung dieser Staaten die auf die Industriegesellschaft bezogene Sichtweise teilen würde, daß »*unser Verhältnis gegenüber der natürlichen Umwelt inzwischen ein dringlicheres Problem geworden ist als die sozialen Fragen*«¹¹, erscheint mir fraglich.

Recht der Natur gegen Recht der Menschen

Sollte die Natur, sollten Tiere und Pflanzen im Sinne einer Umweltethik ein Eigenrecht besitzen, so hieße das letztlich, daß menschliche Naturaneignung tendenziell gegen dieses Eigenrecht verstößt. Menschliche Existenz (die ohne Naturaneignung nicht möglich ist) wäre also nur durch permanente Verletzung der »Naturrechte« möglich. Setzt man den ethisch bewußt handelnden Menschen voraus, so wäre menschliche Existenz nur auf der Grundlage einer permanenten Schuld zu verwirklichen, »in die wir«, folgt man Meyer-Abich, »der natürlichen Mitwelt gegenüber auch bei gewissenhaftem Handeln noch geraten«.¹² Diese Annahme aber, »schuldig aber wird allemal, wer für sein Leben ein ande-

res Wesen sterben läßt«, begründet, sofern man sie auf Tiere und Pflanzen bezieht, eine autoritäre Ethik. So wie gemäß christlicher Lehre jeder Mensch mit der Last der Erbsünde leben muß, wird hier jedem Menschen durch die bloße Tatsache seiner Existenz Schuld zugeschrieben, eine »ökologische« Erbsünde »ök-troyiert«.

Konsequent zu Ende gedacht, kann eine solche Ethik der Frage nicht ausweichen, ob menschliche Rechte bis hin zum »Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit« (Grundgesetz) abzuwagen sind gegen die sogenannten Rechte der Natur. Meyer-Abich schreibt: »Die menschlichen Interessen sind gegen die der natürlichen Mitwelt abzuwagen. Dabei darf nicht einer der beiden Seiten grundsätzlich der Vorzug vor der anderen gegeben werden.«¹² Hier wird dem menschlichen Leben keine eindeutige Priorität mehr eingeräumt, und die Aussage kann so interpretiert werden, als ließe sie einen Spielraum für eine »ökologisch« begründete Einschränkung fundamentaler menschlicher Rechte.

In einem demokratisch verfaßten Staat wie der Bundesrepublik scheinen solche Befürchtungen unangebracht, doch sieht die Situation in autoritären Staaten schon ganz anders aus. Aber auch Beispiele aus unserem Kulturbereich lassen andere Möglichkeiten offen. So beschreibt Volker Elis Pilgrim eine höchst fragwürdige »Vier-Stufen-Leiter des Todes«: »Am ungefährlichsten für den gesamten Lebenszusammenhang ist das Umbringen von einzelnen Menschen. Das Aussterben von Tierarten stört das natürliche Gleichgewicht. Das Verschwinden von Pflanzen bedroht es. Die Beeinträchtigung der Elemente wird es zerstören.«¹⁴ Aus solcher Perspektive läßt sich der Tod von Menschen zum Schutze des »ökologischen Gleichgewichts« jederzeit rechtfertigen. Diese Perspektive erlaubt auch die Gleichsetzung von Schlachthöfen mit Auschwitz: »Das heutige Tiertöten in der Fleischindustrie und im Testlabor ist eine Fortsetzung von Auschwitz, ja eine Steigerung.« Auch der Vorsitzende des »Bundes für Umwelt und Naturschutz« fördert tendenziell eine derartige Verharmlosung des Nationalsozialismus, indem er die ethische Grenze zwischen Mensch und Pflanze aufhebt: »Weil wir so unanständig geworden sind, gehen wir auch mit unseren Brüdern und Schwestern so häßlich um: wir stecken die Waldbäume in Gaskammern.«¹⁵



Eine derartige historische Bewußtlosigkeit deutet an, wo eine Ethik hinführen könnte, die nicht den Menschen, sondern die Natur als oberste Richtschnur setzt. Krasse Beispiele dafür finden sich in Äußerungen aus der Naturschutzbewegung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Schoenichen, von den dreißiger bis in die fünfziger Jahre führender deutscher Naturschützer, zum Beispiel machte Menschen zu Naturschutzobjekten, wenn er forderte: »die letzten

Bestände der primitiven Völkerrassen vor der Ausrottung zu bewahren und sie so unberührt wie möglich für die kommenden Geschlechter zu erhalten«, und dazu noch betonte, »daß diese Forderungen zunächst im Namen der biologischen und anthropologischen Wissenschaft erhoben werden und nicht namens einer verwachsenen Menschlichkeitsidee die Hottentotten, Botokuden, Juden und Arier in ein und denselben Topf werfen möchte.«¹⁶

Angesichts der Geschichte dieses deutschen Naturschutzes ist es bemerkenswert, wenn heute die Sozialisten dafür verantwortlich gemacht werden, daß die Naturschützer auf den Nationalsozialismus setzten. Es ist geschichtsklitternd, wenn behauptet wird: »Wäre die Menschlichkeit von den Sozialisten nicht nur unter Menschen, sondern auch gegenüber der natürlichen Mitwelt gesucht worden, hätten die Natur- und Heimatschützer nicht auf den Nationalsozialismus zu setzen und an ihm zu scheitern brauchen.«¹⁷ Erstens ist auf die Nähe führender Repräsentanten der Natur- und Heimatschutzbewegung zur NS-Ideologie zu verweisen; und zweitens haben diese Naturschützer Naturzerstörung am Ort ihres Ursprungs, in den Fabriken, ignoriert.¹⁸ Sonst hätte z.B. die Forderung nach humaneren Arbeitsbedingungen auch ein Ziel des Naturschutzes werden müssen. Vielleicht hätte damit auch ein größeres Bewußtsein bei Gewerkschaften und sozialistischen Parteien für die Zerstörung außermenschlicher Natur geweckt werden können.¹⁹

Eurozentrik

Die umweltethische Diskussion wird überwiegend in einem Kulturbereich geführt, der aufgrund seiner natürlichen Bedingungen zu den bevorzugtesten der Erde gehört. Naturkatastrophen sind in Mitteleuropa vergleichweise selten. Erdbeben, Dürre-, Überschwemmungs- oder andere Katastrophen kommen hier nicht in solch zerstörerischen Dimensionen wie in anderen Regionen der Erde vor. Unter den gegebenen klimatischen Bedingungen wachsen Bäume wie »Unkraut«. Der relative Wohlstand ist zudem historisch mit zu erklären durch eine jahrhundertlange und bis heute andau-



ernde Tradition der Ausbeutung anderer Kontinente. Die Forderung nach ökologischer Orientierung in ethischen Fragen aber wird bisweilen verbunden mit der Kritik am zu hohen Lebensstandard und mit der Warnung: »Die Menschheit ist an kritischen Grenzen angelangt. Schon in kurzer Zeit wäre die Erde unbewohnbar, wenn der europäische Lebensstil überall nachgeahmt werden könnte.«²⁰

Zwar ist Lebensstil nicht identisch mit Lebensstandard, aber es entsteht der Eindruck, als sei ein relativ hoher Lebensstandard nur auf Grundlage großer Umweltbelastungen zu gewährleisten. Hinter dieser Art von Aussagen steckt ein erheblicher Eurozentrismus, der einmal mehr die gesellschaftspolitische Dimension der Probleme verdrängt. Dafür, daß Umweltprobleme wahrgenommen und diskutiert werden können, scheinen doch Freiheit von existentieller Not, ein gewisses Maß an Wohlstand und vermutlich auch ein Minimum an demokratischer Struktur notwendig. Daraus aber folgt: »Es gibt in der Dritten Welt kein größeres Umweltproblem als die Armut« (Parteivorstand der SPD, 1986), denn die Beseitigung der Armut ist eine elementare Voraussetzung für einen weltweiten Wandel des Umweltbewußtseins.

Es lohnt, sich der eigenen, sozialistischen Traditionen zu erinnern. Im Heidelberger Programm der SPD von 1925 heißt es zur internationalen Politik: »Sie widersetzt sich der Ausbeutung der Kolonialvölker, der gewaltsamen Zerstörung ihrer Wirtschaftsformen und ihrer Kultur.« Es geht eben nicht um kurzgreifende »ökologische« Orientierungen, sondern um eine soziale bzw. sozialistische Politik. Wirtschaftsformen und Kultur zu berücksichtigen hieße z.B., in Länder, die über regenerative Energiequellen ausreichend verfügen, keine Atomkraftwerke zu exportieren oder nicht Tropen-

wälder abzuholzen, um die Fleischproduktion der Industriestaaten zu sichern.

Bisweilen finden sich aber sehr seltsame Vorstellungen zur Beseitigung bzw. Rechtfertigung sozialer Ungleichheit, die im Zusammenhang mit der Forderung nach den Eigenrechten der Natur fatale Wirkungen haben könnten. Zur Illustration sei einer der maßgeblichen deutschen Landschaftsökologen, Wolfgang Haber, ausführlich zitiert: »*Vielfalt im einzelnen Ökosystem, Vielfalt in den Ökosystemen einer Landschaft bedeuten aber auch Ungleicheartigkeit in wesentlichen biologischen Vorgängen, z.B. Wasser- und Nährstoffversorgung, Produktivität und Dauerhaftigkeit. Das gilt auch für den in Anpassung an Ökosysteme lebenden Menschen, bedeutet das Vorhandensein 'ärmer' und 'reicher' Bevölkerungen oder Stämme oder, wie die moderne Sprache der Raumordnung es ausdrückt, von der Natur benachteiligte oder bevorzugte Gebiete. Ökologische Vielfalt bzw. Vielfalt der Ökosysteme in der Landschaft, aber auch Vielfalt der Landschaften bedeuten also natürliche, damit aber auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Ungleicheartigkeiten, die durch unterschiedliche menschliche Aktivitäten und Veranlagungen noch verstärkt werden. Sie haben zur Folge, daß sowohl innerhalb einzelner Staaten als auch von Staatengemeinschaften, Erdeilen und um Weltmaßstab außerordentliche, sich sogar steigernde Unterschiede im Lebensstandard und Wohlstand entstanden sind, die freilich, je nach der Wahl der Maßgröße, verschiedenartig interpretiert werden. Die gesellschaftlichen Ideen der Neuzeit, die die Grundrechte der Menschen von heute bestimmen, fordern aber die weitgehende Beseitigung von Ungleicheartigkeiten zumindest in dem Ausmaß, daß große und nachteilige Ungerechtigkeiten ausgeschlossen oder überwunden werden. Dies führt aber auch dazu, daß man nicht mehr bereit ist, sich mit einer ökologisch bedingten Benachteiligung so einfach abzufinden, wie es jahrhundertelang üblich war.*«²¹

Und wenn von Seiten eines Naturschützers angesichts des Bevölkerungswachstums ein Bevölkerungsrückgang »als ein gesundes Zurückpendeln in die ökologischen Grenzen eines Volkes« gewertet wird,²² so eröffnet auch diese Einschätzung autoritäre Lösungsmöglichkeiten und könnte auf völkische Umweltkonzepte hinauslaufen. Mit diesem Verständnis von Gesellschaft und von Ökologie könnten sich Ökologen anmaßen, einzelnen Staaten die »ökologisch tragbare Maximalgrenze an Einwohnern zu diktieren.

Resumee

Es konnten nur einige wenige Beispiele aus der aktuellen ökologischen und umweltethischen Diskussion angesprochen werden. Meines Erachtens schaffen solche Vorstellungen einen »ökologischen Ideen-Pool, der viele, gerade Jüngere, die sich ernsthaft für eine bessere Umwelt engagieren wollen, dazu reizt, sich daraus zu bedienen. Die dargestellten Beispiele behindern aber eher die Entwicklung eines gesellschaftlich sinnvollen Umweltbewußtseins.

Als Reaktion auf die Erfolge der Grünen ist es erklärbar, wenn die SPD die »Natur als Genossin Natur« (Marquard) entdeckt und den »Frieden mit der Natur« beschwört. Doch lenken solche Schlagworte von den gesellschaftlichen Ursachen der Umweltprobleme ab und verwischen eher die eindeutigen Konzepte, wie den Nürnberger Beschuß zum Ausstieg aus der Atomenergie. Zu deren Verwirklichung sind vor allem politischer Wille und entsprechende Kräfteverhältnisse nötig.

Wir brauchen keine neue Umweltpolitik. Letztlich kann »die Lösung des Problems nicht in neuen Wertvorstellungen, nicht in einer neuen Moral oder in der akademischen Ausarbeitung einer

Umweltethik liegen.«²³ Das kriminelle Verhalten im nuklearen Transportgewerbe ist keine Frage mangelnder ethischer Einsichtsfähigkeiten, sondern primär eine Frage unzureichender strafrechtlicher Bestimmungen zum Umweltschutz. Der mahnend erhobene umweltethische Zeigefinger bleibt da wirkungslos.

Soll langfristig unsere natürliche Umwelt in einem menschenwürdigen Zustand erhalten werden, dann sind u.a. Frieden, soziale Gerechtigkeit und damit auch das Nachdenken über andere Verteilungsformen gesellschaftlichen Reichtums gefragt. Auch eine konsequente gesellschaftliche Kontrolle ökonomischer und technischer Prozesse hinsichtlich des Umweltschutzes kann dazu wesentlich beitragen. ♦

Anmerkungen

- ¹ Der Begriff wird nicht einheitlich verwendet und hat eher Schlagwortcharakter, als daß er für ein zusammenhängendes Konzept einer Umweltethik steht. Vgl. u.a. Konrad Buchwald: Ethik und Umweltpolitik, Neue Zeit, Jg. 12, 1983, Heft 3, S. 15 – 17; Herbert Gruhl: Das irdische Gleichgewicht, Ökologie unseres Da-seins, Düsseldorf 1982; Peter Mayer-Tasch: Ökologie und Ethik, o.J., 1984, Nr. 8, S. 81 – 83
- ² Hubert Weinzierl: Gnade für die Schöpfung, in: Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): Theologie und Naturschutz, Tagungsbericht 2/81, Laufen/Salzach, 1981, S. 37
- ³ Wolfgang Erz: Hat die wissenschaftliche Ökologie ein Anliegen an die Theologie?, in: Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): Theologie und Naturschutz, a.a.O., S. 31
- ⁴ Klaus-Michael Meyer-Abich: Wege zum Frieden mit der Natur. Praktische Naturphilosophie für die Umweltpolitik, München 1984, S. 21
- ⁵ Carl Amery: Natur als Politik. Die ökologische Chance des Menschen, Reinbek bei Hamburg 1976
- ⁶ Hans Schwenkel: Presse und Naturschutz, Naturschutz, Jg. 18, 1937, Heft 6, S. 117 – 122; vgl. dazu Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn: Die Liebe zur Landschaft, Teil I. Natur in Bewegung. Zur Bedeutung natur- und freiraumorientierter Bewegungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Entwicklung der Freiraumplanung, München 1986
- ⁷ Oscar de Beaux: Biologische Ethik, Naturschutz, Jg. 14, 1933, Heft 5, S. 81 – 83; Fritz Jahr: Bio-Ethik, Kosmos, Jg. 24, 1927, S. 2 – 4
- ⁸ Günter Altner: Wahrnehmungen der Interessen der Natur, in: K.M. Meyer-Abich (Hg.): Frieden mit der Natur, Freiburg, Basel, Wien 1979, S. 112, sowie W. Erz a.a.O. S. 31, Meyer-Abich (Anm. 4) S. 190
- ⁹ Meyer-Abich (Anm. 4) S. 190
- ¹⁰ Odo Marquard: Eine liebe Lebensphilosophie, in: Hermann Lübbe und Elisabeth Ströcker (Hg.): Ökologische Probleme im kulturellen Wandel (H. Lenk, H. Staudinger, E. Ströcker (Hg.): Ethik der Wissenschaften, Band 5, o.O. 1986)
- ¹¹ Meyer-Abich (Anm. 4) S. 288
- ¹² ebd. S. 192 ff
- ¹³ Klaus Michael-Meyer-Abich: Dreißig Thesen zur praktischen Naturphilosophie, in: Hermann Lübbe, Elisabeth Ströcker (Hg.): Ökologische Probleme im kulturellen Wandel, o.O. 1986, S. 104
- ¹⁴ Volker Elis Pilgrim: Zehn Gründe, kein Fleisch mehr zu essen, Frankfurt/M. 1985, S. 110 ff
- ¹⁵ Hubert Weinzierl: Mein Traum von einer grünen Kirche, o.O., o.J., (1986), vervielfältigtes Manuskript, S. 7
- ¹⁶ Walther Schoenichen: Naturschutz als völkische und nationale Kulturaufgabe, Jena 1942, S. 406 ff
- ¹⁷ Meyer-Abich (Anm. 4) S. 288
- ¹⁸ vgl. dazu Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn (Anm. 6)
- ¹⁹ vgl. auch Engelbert Schramm: Historische Umweltforschung und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte, Band XXVII, Bonn 1987, S. 441
- ²⁰ Helmut Class, zitiert nach Weinzierl (Anm. 2), S. 35
- ²¹ Wolfgang Haber: Über Landschaftspflege, Landschaft und Stadt, Jg. 16, 1984, Heft 4, S. 193 – 199
- ²² Weinzierl (Anm. 2) S. 38
- ²³ Niklas Luhmann: Ökologische Kommunikation, Opladen 1986, S. 7

Wichtige Anregungen zu diesem Beitrag verdanke ich der ständigen Diskussion mit Gert Gröning im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojektes zur jüngeren Geschichte der Freiraumplanung.